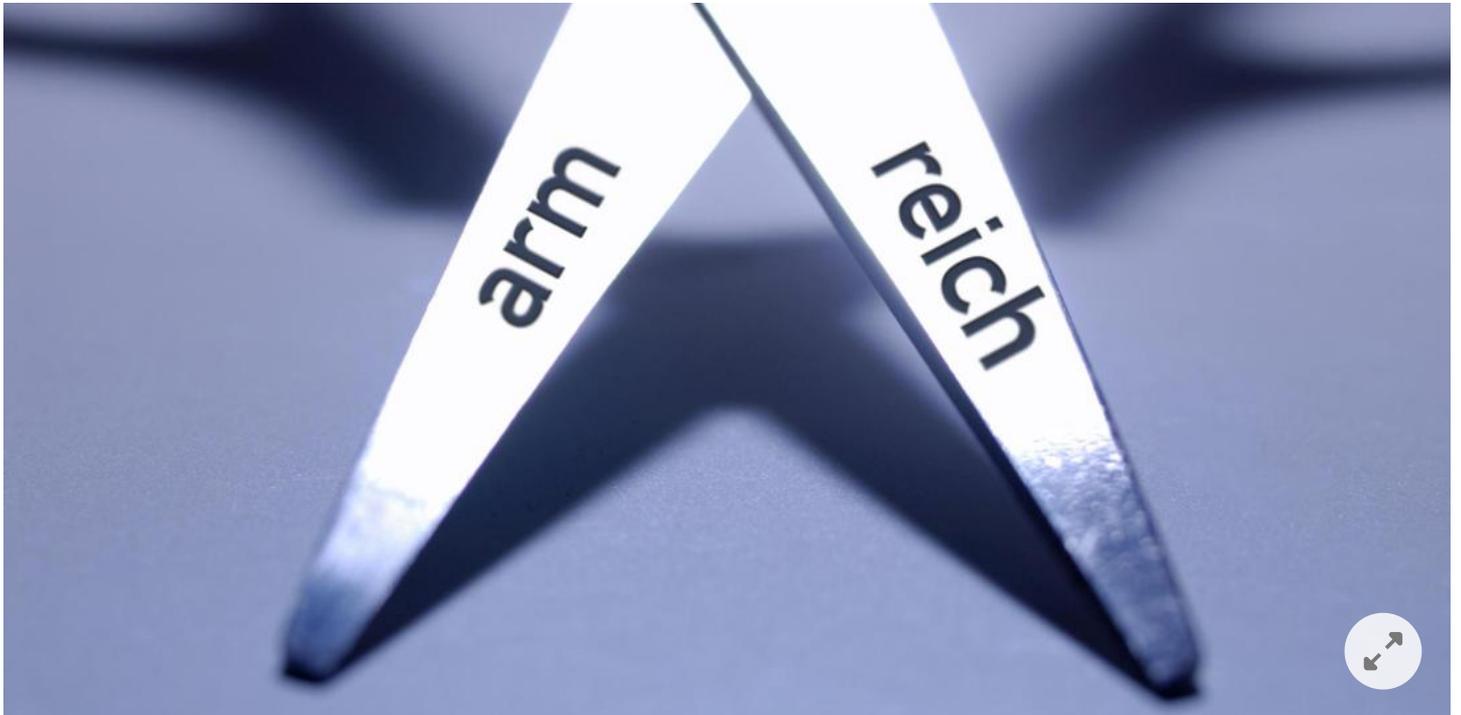


Die berühmte „Schere zwischen Arm und Reich“ geht nicht immer weiter auseinander

Stand: 14:32 Uhr | Lesedauer: 5 Minuten

Von Rainer Zitelmann



Quelle: picture alliance / imageBROKER

Seit langem gilt als gesichert, dass die Unterschiede zwischen den obersten und den untersten Einkommenschichten immer größer werden. Aber es kommt darauf an, wie man rechnet. Neue Analysen aus den USA zeigen ein anderes Bild.

Geben Sie bei Google doch einmal „rising inequality“ ein (zunehmende Ungleichheit). Sie bekommen 75 Millionen Treffer. Kann eine These, die so oft wiederholt wurde, falsch sein? Wenn eine These hundertmal wiederholt wird, glauben viele Menschen sie, wenn sie Millionen Mal wiederholt wird, zweifelt kaum noch jemand.

Insbesondere die USA werden immer wieder als Beispiel dafür angeführt, dass „die Schere zwischen Armen und Reichen“ ständig weiter auseinandergehe. Aber Gerald Auten und David Splinter, zwei Experten vom Office of Tax Analysis beim US-Finanzministerium und beim Joint Committee on Taxation beim US-Kongress, haben jetzt in einem fast 50 Seiten umfassenden Aufsatz (<https://www.journals.uchicago.edu/doi/10.1086/728741>) im renommierten Journal of Political Economy belegt, dass diese These nicht stimmt.

Der linke französische Ökonom Thomas Piketty (/themen/thomas-piketty/) gilt als Kronzeuge für die These von der immer größeren Kluft zwischen Arm und Reich. Damit begründet er u. a. Forderungen, die Steuern für Reiche auf bis zu 90 Prozent zu erhöhen und allen jungen Leuten 120.000 Euro Startguthaben vom Staat zu „schenken“. Bekanntlich haben hierzulande Linke und SPD diese Forderungen nach einem „Grunderbe“ inzwischen übernommen, auch wenn sie etwas „bescheidener“ nur 50.000 bzw. 60.000 Euro verschenken wollen.

Piketty hatte berechnet, dass sich der Anteil des obersten einen Prozents der Reichen an den Einkommen in den USA seit 1962 mehr als verdoppelt habe. Die beiden amerikanischen Autoren kommen auf eine Zahl, die weitaus weniger dramatisch klingt. Der Anteil des Einkommens vor Steuern des reichsten ein Prozents in den USA stieg von 11,1 Prozent (1962) auf 13,8 Prozent (2019), also um 2,7 Prozentpunkte. Berücksichtigt man aber Steuern und Transferzahlungen, dann betrug der Anstieg im gleichen Zeitraum nur 0,2 Prozentpunkte (von 8,6 auf 8,8 Prozent).

Und selbst bei diesen Zahlen muss man berücksichtigen, dass es keineswegs die gleichen Personen sind, bei denen sich über Jahre oder Jahrzehnte der Reichtum oder ihr Anteil am Reichtum steigert. Nur etwa 40 Prozent derjenigen, die zu den Top-Verdienern gehörten, behielten diese Position auch in den folgenden drei Jahren – das führt zu einem Fehler, dem man häufig in der Ungleichheitsdiskussion begegnet, wo statistische Kategorien mit einzelnen Personen verwechselt werden.

Dass die Zahlen von Piketty und Auten & Splinter auseinanderdriften, hat mehrere Gründe. Zunächst berücksichtigte Piketty nicht den Wandel, der sich durch Steueränderungen ergab. Bevor Ronald Reagan (/themen/ronald-reagan/) die Steuern massiv senkte, ließen viele reiche Amerikaner ihre Gewinne lieber in Kapitalgesellschaften (C-corporation), statt sie auszuschütten. Deshalb tauchten diese Einkünfte in den Steuererklärungen der Reichen nicht auf, und die reichen Amerikaner erschienen ärmer als sie waren. Nach der Steuerreform wechselten viele zu sogenannten S-corporations, bei denen die Einkünfte direkt den Anteilseignern zugeschrieben werden können und somit in den Steuererklärungen der Reichen auftauchen.

Personen vergleichen, nicht Formulare

Ein anderer Grund ist, dass Piketty die abgegebenen Steuererklärungen verglichen hat statt Individuen. 1960 gaben noch zwei Drittel der Amerikaner Steuererklärungen ab, bei denen beide Ehepartner unterschrieben. Doch dieser Anteil hat sich in den USA seitdem fast halbiert. Bei den Reichen dagegen sank die Quote derjenigen, die als Paare ihre Steuererklärung abgaben, kaum. Die Steigerung des Anteils der Reichen am Einkommen erscheint allein durch diesen Effekt schon

deutlich höher als er wirklich ist, weil Piketty eben nicht Personen vergleicht, sondern Formulare (Einkommensteuererklärungen).

In vielen Statistiken werden Steuern und Transfereinkommen nicht berücksichtigt. Zwar wurden in den USA die Steuern, vor allem in der Reagan-Zeit, stark gesenkt, doch gleichzeitig wurden zahlreiche Ausnahmetatbestände und Steuersparmodelle

(</finanzen/immobilien/article135598508/Das-letzte-legale-Steuersparmodell-bei-Immobilien.html>) abgeschafft. Das Ergebnis war, wie Phil Gramm, Robert Ekelund und John Early jüngst in ihrem Buch „The Myth of American Inequality: How Government Biases Policy Debate“ gezeigt haben: Der tatsächliche Prozentsatz, der von dem obersten ein Prozent der Einkommensbezieher in den USA an Steuern gezahlt wurde, betrug 1962 16,1 Prozent. Damals lag der Spitzensteuersatz noch bei 91 Prozent. Im Jahr 1988 jedoch, als der Spitzensteuersatz nur noch bei 28 Prozent lag, war der Prozentsatz, den die obersten ein Prozent der Einkommensbezieher zahlten, auf 21,5 Prozent angestiegen. Während der Spitzensteuersatz um zwei Drittel sank, stieg der Prozentsatz, den die obersten ein Prozent der Steuerpflichtigen an Bundeseinkommens- und Lohnsteuer zahlten, um ein Drittel.

Seit den 60er-Jahren wurde gleichzeitig der Wohlfahrtsstaat in den USA mehr und mehr ausgebaut, sodass der Anteil der Bezieher von Transferleistungen und die Höhe der Transferleistungen immer mehr stiegen. Berücksichtigt man die Steuern einerseits und die Transferleistungen andererseits, dann zeigt sich, dass das tatsächliche Einkommen, also das, was einem Bürger nach Steuern und Transferleistungen bleibt, bei den Reichen sehr viel niedriger ist und bei den Geringverdienern sehr viel höher.

Zudem: Die Debatte über Ungleichheit ist wesentlich weniger wichtig als die Debatte darüber, wie man Armut beseitigen kann. Wir wissen aus vielen Ländern, wo die Armut erfolgreich bekämpft wurde, dass die Ungleichheit zunächst einmal stark gestiegen ist, so etwa in China und Vietnam (</debatte/kommentare/article242037095/Rainer-Zitelmann-Vietnam-ist-eine-kapitalistische-Erfolgsgeschichte.html>). Wer aber mit Menschen in diesen früher sehr armen Ländern spricht, trifft niemanden, der zurück wollte zu der Zeit, wo die Menschen gleicher aber ärmer waren.

Rainer Zitelmann ist Autor der Bücher „Die 10 Irrtümer der Antikapitalisten“ und „Der Aufstieg des Drachen und des Weißen Adlers. Wie Nationen der Armut entkommen“.